

Verweilen

Momente des Erzählens

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe Januar 2022 – 1. Auflage
Pohlmann Verlag
Alle Rechte bei Petra Kroner
Coverfoto von Petra Kroner
Coverdesign: Andreas Wieckowski (andwieg@gmail.com)
© Gesamtherstellung: Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer
www.pohlmann-verlag.de

ISBN 978-3-948552-31-2

Petra Kroner

Verweilen
Momente des Erzählens

Pohlmann Verlag

Für meine Eltern

in Liebe und Dankbarkeit



**Die Autorin dankt den
Schriftstellerinnen**

Sigrid Gross
für viele Anregungen

und

Angela Neumann
für ihr konstruktives Lektorat

Inhaltsverzeichnis

Der Mann an der Bushaltestelle	9
Mrs Butterfly.....	13
Aufbruchstimmung	17
Goethes Nase.....	22
Blue Lady	25
Lauf nicht immer weg, Jakob!.....	29
Rocco	33
Ja, bin ich denn noch zu retten?	36
Wo ist Mona?.....	43
Es wird wohl nichts werden mit den Eierpfannkuchen	48
Mr Wonderful	54
Eine etwas andere Fahrt.....	58
Entdeckungen	61
Siegfried und der Drache.....	66
Glück gehabt	72
Herr der Frösche.....	77
Ein Kater muss tun, was ein Kater tun muss.....	82
My Home is my Castle.....	86
Treffpunkt Bahnhof	88
Madonna, hilf!.....	93
Spring doch endlich, du Feigling!.....	96
Das Aquarell.....	100
Tante Ernas Intimsphäre	107

Lass uns einen Schneemann bauen!	111
Detektivbüro Berger und Burghard	114
Monet lässt grüßen	119
Wer angibt, hat mehr vom Leben	123
Hexe gegen Esel.....	129
Der Weltenbummler	134
Für Geld mache ich alles.....	137
Lebensphilosophie	142
Ruperts Geheimnis	146
Dahinter sehen	152
Teuflische Spiegeleien	158
Dornröschen schlafe 100 Jahr'!	168
Beelzebub.....	174

Der Mann an der Bushaltestelle



Dagobert bewegte sich scheinbar wie in Zeitlupe auf die Haltestelle zu. Es fehlten noch genau zwei Minuten, dann würde der Bus herandonnern, Fahrgäste aus- und einsteigen und er hätte wieder die traurige Gewissheit, dass ein weiterer Tag sinnlos vertan war.

So ging das schon seit acht Monaten. Er kam, saß im Warthäuschen, schlenderte die zehn Meter zum Bus, schaute beim Fahrer hinein, nickte ihm zu und ging dann zu den anderen Türen und schließlich zurück zur überdachten Haltestelle, viermal am Tag: um 8 Uhr, um 10 Uhr, um 12 Uhr und um 16 Uhr. Genauso häufig wie die Busse verkehrten und dies täglich. Weder Regen noch Schneefall oder extreme Hitze hielten ihn davon ab. In einer alten Aktentasche warteten eine Thermoskanne mit Zitrontee und ein belegtes Wurstbrot darauf, dass der alte Mann sich ihrer erinnerte.

Manchmal erbarmte sich jemand und plauderte mit ihm, aber den meisten, die seine Geschichte kannten, war seine Trauer peinlich. So verhielt man sich einfach nicht. Und dann noch diese grangebeugten Schultern, als ob er alles Leid dieser Welt zu tragen hätte. Man ging ihm besser aus dem Weg. Selbst Josef, der Busfahrer, der Dagobert schon seit gefühlten 100 Jahren kannte, schaute weg, wenn er von Ferne das hoffnungsvolle Gesicht sah, das sich innerhalb weniger Sekunden verschloss und den Riegel erst dann wieder zurückschob, wenn der nächste Bus in die Haltebucht fuhr.

Irgendwann würde der Alte zusammenbrechen. Eigentlich sollte er zu Hause sein, gemütlich die Zeitung lesen und seinem Hund den Kopf

kraulen, so wie er es jahrelang gemacht hatte, wäre da nur nicht dieser gottverdammte 3. Dezember gewesen.

Wie jeden Tag waren Dagobert und sein geliebter Mischlingshund Mecki durch die Felder marschiert und zufällig zu eben genau dieser Zeit an der Haltestelle gelandet, als der Bus die Türen öffnete. Weiß der Teufel, warum den sonst so folgsamen Mecki plötzlich die Abenteuerlust überkam und er, kurz bevor die Türen schlossen, in den Bus hineinschoss, als sei er hinter der Nachbarkatze her.

Niemand hörte die verzweifelten Schreie Dagoberts oder bemerkte die Gestalt, die versuchte hinterher zu rennen. Das war das letzte Mal, dass er Mecki sah. Der Bursche musste irgendwo ausgestiegen sein und sich auf Nimmerwiedersehen verkrümelte haben. Dagobert war untröstlich. Alle Versuche, seinen besten und einzigen Freund zu finden, verliefen im Sande. So blieb ihm nichts Anderes übrig, als an den Ort zurück zu kehren, wo die Tragödie begonnen hatte. Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monate.

Mecki war sein Lebensinhalt gewesen. Für seinen Liebling war ihm nichts zu viel, kein Weg zu weit, keine Anstrengung zu groß. Der Hund hatte ihn zum Lachen gebracht, ihm das Gefühl vermittelt, gebraucht zu werden, wichtig zu sein. Jetzt war er nur noch ein einsamer Greis, dessen Nahrung die lächerliche Hoffnung auf Meckis Rückkehr war, der abends meist die ungeöffnete Aktentasche wieder nach Hause schleppte, abgemagert, mit eingefallenen Wangen und schlotternden Hosen und am nächsten Morgen erneut auf den ersten Bus wartete.

Josef hatte lange mit sich gekämpft, ob ihn das Ganze überhaupt etwas angehe. Er war ein einfacher Mann, der eigentlich weder die Zeit noch die Kraft besaß, sich mit Problemen anderer Leute zu beschäftigen. Seine familiäre Situation mit einer kränkelnden Frau und drei Kindern, mit

einem alten Vater, um den er sich kümmern und einen Schrebergarten, der bewirtschaftet werden musste, um finanziell über die Runden zu kommen, ließen wenig Spielraum für edle Taten. Aber irgendwie fühlte er sich mitschuldig, da Mecki in seinem Bus mitgefahren und von dort verschwunden war, ohne dass er das Tier bemerkt hatte. Geschichten von Hunden, die ihrem verstorbenen Herrchen nachtrauern und immer wieder bestimmte Plätze aufsuchen, die sie mit ihrem Besitzer in Verbindung bringen, waren ja hinlänglich bekannt, aber nicht der umgekehrte Fall.

Wie also sollte er Dagobert helfen? Er musste handeln, aber was tun? Der traurige Alte würde vor Kummer eingehen wie die Linde am Friedhof, um die sich niemand gekümmert und ihr ordentliche Mengen an Wasser auf ihren zubetonierten Fuß gegossen hatte. Ganz elend stand sie jetzt da, ihrer Schönheit, Würde und wahrscheinlich auch ihrer Lebenskraft beraubt.

Einige Tage später fuhr der vorletzte Bus wie immer pünktlich um 12 Uhr in die Haltenische, wo ihn außer Dagobert kein Fahrgast erwartete. Die Türen öffneten mit einem lauten Seufzer und aus der vorderen beim Fahrer sprang ein mittelgroßer Mischlingshund heraus, der vor der hageren Gestalt, die ihm den Weg versperrte, neugierig stehen blieb. Dagobert hielt seine rechte Hand hin und ließ das Tier daran riechen. Scheinbar hatte er die Prüfung bestanden, denn er konnte es ohne Probleme am Kopf und an den Ohren kraulen. Vielleicht war es auch der Geruch von Wurst, der noch an den zitternden Fingern haftete, da Dagobert heute ausnahmsweise einmal sein Brot aufgeessen hatte.

Bevor Josef die Türen schloss, rief er: „Der arme Kerl scheint aus Versehen bei mir gelandet zu sein. Er fährt schon den ganzen Tag mit mir

herum. Was ist Dagobert, kannst du dich um ihn kümmern? Er hat keine Hundemarke und gehört vermutlich niemandem.“

Er hätte sich diese Frage sparen können, denn das Lächeln auf dem Gesicht des Alten war Antwort genug. Während Josef davon rauschte, dachte er: *Ich muss der Elisabeth aus dem Tierheim morgen unbedingt einen dicken Blumenstrauß bringen.*

Im Rückspiegel sah er gerade noch, dass die beiden gemeinsam in Richtung der Felder liefen, an deren Ende Dagoberts Häuschen stand.

Ihm war, als ob sein Bus plötzlich Flügel hätte, so leicht und elegant wie dieser am Friedhof die Haltestelle anfuhr. Josefs Blick fiel auf die armselige Linde, die ihn umgehend auf die Erde zurückbrachte. Er nahm sich vor, jetzt öfter einen Kanister mit Wasser von zu Hause mitzunehmen. *Es wäre doch gelacht, wenn er nicht auch sie wieder zum Leben erwecken könnte.*

Mrs Butterfly



„Fahren Sie mit dem Aufzug in den 4.Stock, zweite Türe rechts, Zimmer 44. Dort finden Sie Mrs Warehouse. Sie wird Ihnen gefallen, unseren reizenden Schmetterling, Mrs Butterfly, wie wir sie nennen“, lächelt Mrs Margate, eine äußerst imposante Matrone mit elegant frisiertem silbergrauem Haar und klassischem Tweed Kostüm. „Sie ist ein bisschen seltsam, nicht wirklich verrückt, eher harmlos, aber ein wenig exaltiert. Wenn Sie wissen, was ich meine?“

Natürlich begreife ich kein Wort von dem, was die freundliche Leiterin des *Old People's Home, des Seniorenheims*, mir eigentlich mitteilen will. Um Zeit zu gewinnen und meine Verwirrung in den Griff zu bekommen, lasse ich den Lift links liegen und benutze die Treppe.

Hochwürden ist schuld daran, dass ich mich hier in diesem seltsamen Gemäuer befinde, wo es säuerlich nach Essen, Ungelüftetsein, Putzmitteln, Alter und Einsamkeit riecht. Unser Pfarrer hat mich überredet, künftig eine Bewohnerin, welche keinerlei Verwandte oder Bekannte hat, einmal pro Woche aufzusuchen, *um mit ihr bei einer Tasse guten starken Tees nett über die Vergangenheit zu plaudern*, wie er es nennt.

Nun gut, zugegeben, ich habe Leerlauf in meinem Leben, besonders, seit die Kinder aus dem Haus sind. Aber ich hätte mir doch eher eine Gesprächspartnerin gewünscht, bei der kein Schräubchen locker ist. Entmutigt und vom Treppensteigen leicht schnaufend, klopfe ich an. Ein mit heller Stimme gezwitschertes *Come in!* zieht mich hinein. In einem ausladenden, mächtigen Sessel sitzt tatsächlich ein kleiner Schmetterling, eine Mrs Butterfly. Runde, schwarze Augen in einem feinen,

hübschen, aber runzeligen Gesicht, umrahmt von einem dunkel gefärbten Pagenkopf, starren mich neugierig an. Das zierliche Persönchen, das in einem aufwendig gearbeiteten zartgelben Chiffonkleid mit weiten Ärmeln steckt, trippelt zur Begrüßung auf mich zu und flattert mit den Flügeln, um die Balance zu halten. Es wirkt wie ein lieblicher tanzender Zitronenfalter, der sich aufgeregt einer vielversprechenden, nach Nektar duftenden Blüte nähert. Ein Tablett mit Teegebäck, Tassen und eine dickbauchige Wärmekanne signalisieren mir, Hochwürden hat mich bereits angekündigt.

Wider Erwarten langweile ich mich nicht eine Minute. Mrs Warehouse ist in der Tat atemberaubend. Ohne Luft zu holen, vibrierend vor Freude, sich unterhalten zu können, schwirrt sie unermüdlich in ihrem gemütlichen überladenen Reich umher, Bilder aus Schubladen ziehend, an Plätzchen knabbernd, Fotoalben herbeischleppend, Tee und Likör einschenkend.

„Ich habe jung geheiratet, einen ungemein stattlichen Mann“, schwärmt Mrs Butterfly, während sie zu einer geschnitzten Kommode tänzelt, um eine verblichene Fotografie, Silber gerahmt, zu holen, die einen rotblonden vierschrötigen Mann mit langem Pferdegesicht zeigt.

„Wir wohnten damals in der Grafschaft Kent in einem prächtigen Herrenhaus mit zahlreichen Nebengebäuden inmitten eines weitläufigen Parks“, spinnt sie ihren Faden weiter. „Zu dieser Zeit gab es in der Bekleidungsindustrie noch keine Kunststoffe und so verdiente Henry viel Geld mit seinen Seidenraupen. Wie Sie sicher wissen, verpuppen sich die Raupen der Maulbeerspinner, die dann zur Seidengewinnung in heißem Wasser getötet werden. Erst danach können die Fäden abgewickelt werden.“

Dunkel erinnere ich mich daran, dass Miss Presley, meine ehemalige Biologielehrerin, eingeweichte Kokons mitgebracht und schwitzend

versucht hatte, daraus einen Seidenfaden hervorzuzaubern, während wir Schüler gnadenlos im Hintergrund lärmten.

„Diese Tätigkeiten und die Weiterverarbeitung wurden von Frauen aus dem Dorf erledigt. Mein Mann war der größte Arbeitgeber weit und breit. Ich hatte damit allerdings wenig zu tun. Aber auch ich interessierte mich für Schmetterlinge, allerdings mehr für die farbenfrohe Spezies. Mein Liebster brachte mir von seinen Geschäftsreisen, die ihn vorwiegend nach Europa, Südamerika und gelegentlich auch nach Nordwestafrika führten, häufig zauberhafte Tagfalter mit. So vergrößerte sich allmählich meine Sammlung der heimischen und exotischen Arten. Ich informierte mich in wissenschaftlichen Büchern über die Lebensweise dieser herrlichen Geschöpfe. Weit über die Grenzen Kents hinaus, waren meine Schätze berühmt. Die Falter in den Schaukästen jedoch übertrafen an Schönheit die im Schmetterlingshaus, welches an die Spinnerei grenzte.“

Als ich nicht gleich begreife, was sie meint, deutet meine Gastgeberin kichernd auf einen von mehreren in der Ecke hängenden Glaskästen, in denen sich aufgespießte Schwärmer befinden. Kein Wort des Mitleids ob der armen, durchbohrten Wesen kommt über ihre Lippen, als sie mich mit Insekten der verschiedensten Arten und ihrer Herkunftsländer vertraut macht.

„Mein Mann nannte mich nur *Beautiful Butterfly* und schenkte mir hinreißende Seidenkleider in den unglaublichsten Farben. Nichts war ihm zu teuer für seinen geliebten Schmetterling.“ Stolz öffnet Mrs Warehouse ihren Kleiderschrank und tatsächlich hängen dort ein Bläuling, ein Brombeer- und ein Silberfalter, ein Purpurbär, ein Gold- und ein Veilchenscheckfalter neben einem Braun- und Pfauenauge und vieles mehr, das mir trotz Miss Presleys Bemühungen unbekannt ist. „Doch

dann an unserem 32. Hochzeitstag, ich hatte ein Festmahl für uns vorbereitet und trug mein schönsten Kleid, ...“ Sie dreht sich schwankend um die eigene Achse, lässt dann plötzlich traurig ihre Flügel hängen und sackt kraftlos in sich zusammen. „... An unserem 32. Hochzeitstag eröffnete mir Henry ohne große Umschweife, er wünsche die Scheidung und beabsichtige Molly Flagherty, diesen blässlichen, nichtssagenden Kohlweißling zu heiraten. Sie war erst seit kurzem als Sekretärin für uns tätig und, obwohl sie jung war, hatte ich in ihr keine Konkurrenz vermutet. Mir war plötzlich klar, wenn dieser verliebte Narr mich verlasse, würde ich alles verlieren, was mein Leben lebenswert machte.“

„Und, was haben Sie dagegen unternommen?“, frage ich gespannt.

Die zusammengesunkene Gestalt strafft sich und ein grausames Lächeln überzieht ihr Gesicht. „Was ich dagegen unternommen habe? „Nun, ganz einfach, ich ergriff einen von Henrys Spazierstöcken, die in einem Lederbehälter neben dem Kamin standen, und zwar den mit dem gedrehten Widderhorngriff, zog den darin verborgenen Degen heraus und spießte meinen Liebsten wie einen Schmetterling auf“, ergänzt sie sachlich und leidenschaftslos.

Während ich hastig und geschockt aus dem Zimmer und dann die Treppen hinuntereile, ruft sie lautstark und fröhlich hinter mir her: „Aufgespießt wie einen Schmetterling!“

Mrs Margate, die ich beinahe umrenne, interessiert sich freundlich dafür, ob ich das Teestündchen genossen habe und meint, ohne meine Antwort abzuwarten: „Es ist schön, dass Mrs Butterfly durch Sie ein wenig Aufmunterung erfährt. Die Scheidung von ihrem Mann vor vielen Jahren hat ihr doch arg zugesetzt. So richtig hat sich die Arme wohl nie mehr davon erholt.“

Aufbruchstimmung



Eigentlich war Hans-Dieter heute auf den Tag genau seit 15 Jahren verheiratet, wenn auch Martha, seine Frau, ganz bestimmt nicht daran denken würde. Sie dachte niemals an irgendetwas, sondern meinte stets hinterher, wenn der Markt verlaufen war: „Ach, ja? Wie doch die Zeit vergeht“, und sammelte Fussel vom Teppichboden auf.

Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt hatte seine Firma ihn und neun andere Mitarbeiter zu einem Wochenend-Weiterbildungskurs eingeladen. Hans-Dieter wagte es nicht, dieses besondere Ereignis, nämlich seinem 15. Hochzeitstag zu ignorieren. Obwohl Martha auf die meisten Situationen nur mit gleichgültigem Achselzucken reagierte, konnte sie sich von jetzt auf nachher in einen explodierenden Dampfkochtopf verwandeln. Es war durchaus möglich, dass sie fauchend wie eine Katze, der man auf den Schwanz tritt, auf seine Abwesenheit reagierte oder aber diese gelangweilt hinnahm.

Wie auch immer, sein Berufsleben ging natürlich vor und er musste deshalb in die Rolle des hoch motivierten Angestellten schlüpfen und begeistert zustimmen, da eine solche Aufforderung durch die Geschäftsleitung einem Ritterschlag gleichkam. Trotzdem kostete ihn der Zwiespalt zwischen den beiden Pflichten, Hochzeitstag und Beruf, am Tagungsort viel Kraft und Konzentration. Er bemühte sich, an der richtigen Stelle zustimmend zu nicken, bei Problemdarstellungen die Stirne in sorgenvolle Falten zu legen, über uralte Witze seines Chefs herzlich zu lachen und darauf zu achten, in den Kaffeepausen nicht gerade die Lieblingschnittchen des Firmenbesitzers, nämlich die mit Lachs und

Ei, gedankenlos wegzuessen. Auf der Heimfahrt am frühen Abend fühlte sich Hans-Dieter wie ein Marathonläufer nach einem Wettkampf und freute sich auf ein Nickerchen, aber die gnadenlos fröhlichen Damen, mit denen er zwangsweise im gleichen Zugabteil saß, da jetzt in der Urlaubszeit alles überfüllt war, gefielen sich darin, ihre albernen Bemerkungen mit kreischenden Lachsalven zu umrahmen. Trotz der Lärmbelästigung schloss er die Augen und stellte sich einfach tot.

Eine stark geschminkte unechte Blondine, wie Hans-Dieter mit Kennerblick durch seine Augenschlitze feststellte, begann kichernd: „Also, Miriam hat das toll auf die Reihe gekriegt.“

Seine gequälten Ohren, die er leider nicht schließen konnte, vernahmen die Fortsetzung: „Gut, mein Lieber“, sagte sie zu ihrem Mann, „du kannst die Scheidung bekommen und dein blondes Flittchen heiraten, aber das wird teuer für dich.“ Jetzt geht es ihr natürlich phantastisch. Sie besitzt das Haus und die Ferienwohnung. Da könnte man direkt neidisch werden. Mit dem süßen dunkelhaarigen Tennistrainer, Ihr kennt ihn ja, kuschelt sie jetzt auf Wolke 7.“ Gackerndes Gelächter folgte. „Ja, so ein Neuanfang ist etwas Wundervolles, wie ein zweites Leben!“, vollendete die Erzählerin sehnsuchtsvoll und die hingerissenen Zuhörerinnen reagierten mit tiefen Seufzern.

„Und Kathinka“, plapperte ein grell pink geschminkter Mund, der zu einer molligen Brünetten gehörte, „hat ihrer Chefin den ganzen Kram vor die Füße geknallt und sich mit einem Kosmetik-Salon selbständig gemacht. Und ich brauche euch sicher nicht zu erzählen, wer das Ganze finanziert hat!“

Hans-Dieters linkes Auge, das sich vorsichtig geöffnet hatte, schloss sich hastig wieder, da er zum einen Bonbon farbene Kostüme hasste, besonders wenn darin üppige Frauen mit mächtigem Busen steckten, und

zum anderen, weil er fürchtete, angesprochen zu werden. Der unfreiwillige Zuhörer, dessen Lauscher vom laut prustenden Gelächter schmerzten, flehte insgeheim seinen Schöpfer an, entweder diese grässlichen Weibsbilder augenblicklich mit Stummheit zu strafen oder wenigstens das Erreichen seines Reisezieles zu beschleunigen.

Ein vorsichtiges Linsen durch die dichten Wimpern des rechten Auges, machte ihm klar, er würde leider erfahren, wer der großzügige Sponsor von Kathinka Sowieso war, der Kosmetikerin, da sein Heimatort noch ein paar Bahnstationen entfernt lag. Der liebe Gott hatte dann doch irgendwann ein Einsehen mit dem Verzweifelten und ließ durch einen Lautsprecher endlich das gewünschte Städtchen ausrufen.

Da der Genervte noch nicht bereit war, sich der Gegenwart zu stellen, drehte er sich beim Aufstehen schnell um und spürte, wie sich drei Augenpaare in seinen Hinterkopf bohrten. Bejubelt von den Freundinnen, gab ihm die dritte der Damen noch eine Kostprobe ihrer Lebensphilosophie mit auf den Weg, indem sie kundtat, auch sie werde ihr Leben von Grund auf ändern. Die Zeit für einen Aufbruch sei gekommen.

Während das arme Opfer sein Köfferchen aus dem Gepäcknetz hob, fürchtete es den Moment der Konfrontation mit den drei Grazien. Und tatsächlich fragte die unechte Blondine neckisch: „Ich hoffe, wir haben Ihren Schlaf nicht mit unseren Plaudereien gestört?“

Der so Angesprochenen gab nur ein „Ich nix verstehen. Ich Türke ...“ von sich und entschwand.

Auf dem Bahnsteig stellte Hans-Dieter fest, 15. Hochzeitstag hin oder her, seine Frau hatte wieder einmal vergessen, ihn abzuholen. Wahrscheinlich putzte sie zum zigsten Male das Haus von oben bis unten, staubte den Garten ab oder schnitt den Rasen mit der Nagelschere. Vermutlich brutzelte auch kein saftiger Braten anlässlich ihres Ehrentages

im Bräter und er würde sich selber ein paar Brote schmieren müssen.

Neubeginn, wenn ich das schon höre. Das Schlimme ist, alles bleibt beim Alten, bis ich tot umfalle, dachte er bitter. Was interessierte es schon Martha, was ihr Ehemann fühlte, so lange er genug Geld nach Hause brachte. Wenn er von seiner Arbeit erzählte, stellte sie ihre Ohren auf Durchzug, verdrehte die Augen und griff nach dem Staubtuch.

Trotz allem kaufte er am Bahnhofskiosk 15 rote Rosen, obwohl er wusste, was Martha sagen würde: „Blumen? Die hab‘ ich im Garten. Im Wohnzimmer machen die doch nur Dreck und außerdem halten sie nicht lange. Dass Männer, das einfach nicht begreifen können!“ Ein großer Kasten erlesenster Pralinen, immerhin waren sie 15 Jahre, allerdings gefühlte 100 Jahre, verheiratet, würde genauso mit Missachtung bedacht werden wie all die anderen Geschenke zuvor. Nur war die Lebenserwartung für das edle Naschwerk vermutlich auf maximal drei Tage beschränkt.

Endlich zu Hause angekommen, betrat er entmutigt die Küche und richtig, kein leckeres Essen stand auf dem Herd und keine freundliche Gattin in hübscher Kleidung begrüßte ihn.

Seine Katze strich ihm vorwurfsvoll um die Beine und miaute kläglich. Tatsächlich hatte Martha auch vergessen, seinem kleinen Liebling das Futterschälchen zu füllen und frisches Wasser zu geben. Zornig holte der Heimgekehrte beides nach und fand schließlich seine Frau, hoch oben auf einer Leiter stehend und die Dachrinne säubernd. Wie immer trug sie ihre Lieblingskleidung, eine grün-gefleckte Pumphose mit passendem Pulli, in der sie mit ihrem ausladenden Hinterteil und den dicken Oberschenkeln wie ein sprungbereiter Laubfrosch aussah, auf dem Kopf die am Sonntag unvermeidlichen Lockenwickler, aus denen große spitze Haarnadeln hervorschauten. Er hatte stets den Eindruck, seine Ange- traute sei mit diesen *Antennen* in der Lage, Kontakt zu Außerirdischen

aufzunehmen. Da stand sie nun, sein Weib, die Zierde seines Hauses, ein Albtraum in Grün, schwankte auf der wackeligen Leiter herum, um auch noch das letzte Schmutzkörnchen in der Dachrinne zu erwischen.

Gequält wollte Hans-Dieter seinen Augen dies nicht länger zumuten, als seine sensiblen Ohren Fürchterliches vernahmen. Über ihm sang Martha, deren unschöne Stimme ihren Körper noch an Unerträglichkeit übertraf, aus vollem Halse, lautstark und falsch: „Wenn ich ein Vöglein wär‘ und auch zwei Flügel hätt‘, flög ich zu dir ...“

Während Hans-Dieter zum wiederholten Male an diesem Tag den Wunsch verspürte, ein grässliches Wesen zum Schweigen zu bringen, schüttelte er heftig mit beiden Händen die Leiter und knurrte: „So, mein Vögelchen, jetzt kannst du fliegen!“

Als Martha oben mit grünem Flügelschlag allmählich das Gleichgewicht verlor und heruntersegelte, nicht ohne ein überraschtes „Aber Hans-Dieter, was machst du denn?“ von sich zu geben, breitete sich auf dem Gesicht des Witwers in spe ein Lächeln der Erkenntnis aus. *Die alten gackernden Sumpfhühner im Zug hatten tatsächlich Recht: Jetzt war die Zeit für einen Neuanfang!*

...